

femina oeconomica : Dimensionen des Widerspruchs

Autor(en): **Michalitsch, Gabriele**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **84 (2006)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-341963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

femina oeconomica

Dimensionen des Widerspruchs

Mit der Hegemonie neoliberaler Diskurse und Politiken avanciert nicht nur der Markt zum Organisationsmodell von Staat und Gesellschaft, sondern auch der Entwurf des homo oeconomicus zum Leitbild individuellen Verhaltens. Als

Gabriele Michalitsch

wirtschaftstheoretische Grundlage neoliberaler Apologien von Markt und homo oeconomicus figuriert das neoklassische Paradigma¹, das gegenwärtig den ökonomischen Diskurs ebenso wie das Alltagsverständnis von Wirtschaft dominiert. Von wissenschaftsimmanenten Ansprüchen auf Objektivität, Universalität und (Geschlechts-)Neutralität verdeckt, sind diesem Maskulinismen inhärent, die die femina oeconomica zum Widerspruch in sich machen und vielfältigen Blindstellen und Verkürzungen herrschenden ökonomischen Denkens zugrunde liegen. Dieser Beitrag zeigt als Kritik am homo oeconomicus und als alternative Theoriebildung formulierten feministischen Widerspruch gegen diese – vorrangig geschlechtsspezifischen – Ausblendungen des ökonomischen Mainstreams auf.

Wider den homo oeconomicus

Mit dem Konzept des homo oeconomicus modelliert die Neoklassik den wirtschaftlichen Akteur² als auf sich selbst reduziertes, autonomes Individuum, das geschichts-, traditions- und kulturlos

ohne soziale Verortung auskommt und keiner sozialen Gruppe, Klasse oder Ethnie angehört. Rational entscheidend, Kosten und Nutzen kalkulierend, kennt dieses Wirtschaftssubjekt nur ein Ziel: seinen exogen gegebenen Präferenzen³ entsprechend, einer gleichsam «natürlichen Gier» folgend, seinen individuellen Nutzen zu maximieren. Auf dem im gesellschaftlichen Vakuum angesiedelten Markt treten diese homines oeconomici schliesslich als gleichberechtigte Vertragspartner ohne Unterschied an Macht und Einfluss, Handlungsoptionen und -potenzialen in Konkurrenz um – in Relation zu ihren unbegrenzten Bedürfnissen – knappe Ressourcen.

Vor allem die Realitätsferne neoklassischer Annahmen stösst immer wieder auf heftige Kritik. Auch von feministischer Seite werden vielfältige Einwände gegen das homo-oeconomicus-Modell formuliert. So verweist feministische Kritik etwa darauf, dass Lebensverhältnisse von Frauen weniger noch als jene von Männern den neoklassischen Postulaten entsprechen. Frauen erbringen weltweit den grössten Teil unbezahlter Reproduktionsarbeit, die weniger mit Selbstinteresse und individueller Nutzenmaximierung als mit «Sorge

¹Die «marginalistische Revolution» der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts, als William Stanley Jevons, Carl Menger und Léon Walras unabhängig voneinander die Grundlagen der subjektiven Wertlehre entwickelten, der zufolge nicht die Produktionskosten den Wert eines Gutes bestimmen, sondern dessen Grenznutzen, markiert die Entstehung der Neoklassik.

²Als Wirtschaftssubjekte fungieren Individuen, Unternehmen oder Haushalte.

³«Exogen» bedeutet «von aussen vorgegeben», die Formung von Präferenzen wird damit als Gegenstand ökonomischer Analyse ausgeschlossen.

**Divergierende
Lebensrealitäten
von Frauen und
Männern werden
vom Konzept
des homo oeconomicus
negiert.**

um andere» und Empathie verbunden ist und eher Kooperation denn Konkurrenz erfordert. Divergierende Lebensrealitäten von Frauen und Männern werden vom Konzept des homo oeconomicus jedoch negiert – und damit letztlich verdeckt.

Aber auch der Legitimationscharakter des homo-oeconomicus-Konzepts wird von feministischer Seite hervorgehoben. Mit der Annahme der Exogenität von Präferenzen etwa überlässt die Neoklassik Fragen nach deren Formung – und damit auch nach der Qualität von Bedürfnissen – anderen Disziplinen, geschlechtsspezifische Zuweisungen bleiben folglich unhinterfragt und Geschlechterstereotypen finden Eingang in die Theorie. Die Annahme rationalen Wahlverhaltens unter dem Dogma der Nutzenmaximierung entzieht diese ebenso wie Macht, Normen, Werte, Interessen oder Interdependenzen der Reflexion und legitimiert bestehende Herrschaftsverhältnisse, nicht zuletzt Geschlechterhierarchien.

So werden Handlungen gesellschaftlichen Zwängen ausgesetzter Akteure als freiwillige, ihrer jeweiligen subjektiven Nutzenfunktion entsprechend gedeutet. Arbeitslosigkeit etwa wird solcherart letztlich ebenso Freiwilligkeit unterstellt wie dem Verzicht von Frauen auf Erwerbstätigkeit zugunsten unbezahlter Reproduktionsarbeit. Allein die Postulate von Nutzenmaximierung und Exogenität der Präferenzen vermögen jedes Verhalten als rational und damit den jeweiligen Status quo gesellschaftlicher Verhältnisse zu legitimieren. Darüber hinaus verbindet sich mit dem homo oeconomicus, dass individuell rationales Verhalten zum bestmöglichen Ergebnis für das Kollektiv führt, individuelle und kollektive Rationalität also zusammenfallen, allgemeine Wohlfahrt mit dem jeweils individuellen Nutzen maximiert wird. Divergierende Interessen sozialer Gruppen bleiben hierbei ausgeblendet. So mag geschlechtsspezifische Arbeitsteilung etwa die Wohlfahrt von Männern steigern, die von Frauen hingegen verringern, inter-

personelle Nutzenvergleiche aber werden per definitionem ausgeschlossen.

Die Unzulässigkeit interpersoneller Nutzenvergleiche macht darüber hinaus Differenzierungen von Notwendigkeiten und Wünschen unmöglich. In neoklassischer Sicht wird jedes Begehren unabhängig von dessen Qualität zum Bedürfnis. Das Streben nach überlebenssichernder Nahrung steht damit gleichwertig neben dem nach Luxusgütern, nicht zuletzt soziale (Geschlechter-)Ungleichheiten werden so legitimiert.

Maskulinistische Tradition

Feministisch-dekonstruktivistische Kritikstränge wiederum zielen mittels Engendering auf die Offenlegung impliziter Maskulinitäten des homo oeconomicus. Engendering, Vergeschlechtlichung, gängiger, scheinbar geschlechtsloser Begriffe und Konzepte bedeutet, deren historische, soziale, politische und kulturell-diskursive Entstehungs- und Verwendungskontexte als geschlechtliche Kontexte zu entschlüsseln, um inhärente Geschlechterannahmen offenzulegen und damit implizite Geschlechtlichkeit explizit zu machen.

So verweist die Rückbindung des homo-oeconomicus-Konzepts an seine Entstehungszusammenhänge etwa auf die fehlende Anerkennung von Frauen als Individuum. Stets in Abhängigkeit von Ehemann, Vater oder nächstem männlichen Verwandten definiert, bleiben Frauen vom Entwurf des autonomen Subjekts ausgeschlossen, wie letztlich auch in der Verweigerung der Anerkennung als Rechtssubjekt und im Fehlen bürgerlicher Rechte in den europäischen Rechtsordnungen des 19. Jahrhunderts deutlich wird. Auch die Anerkennung als gleichberechtigte Vertragspartner wird Frauen damit verwehrt. Die Idee des Marktes als Ort von Vertragsschlüssen geht mit dem Wandel von der feudalen zur bürgerlichen Ordnung, zur «egalitären» Marktgesell-

schaft und entsprechenden Entwürfen politischer Philosophie von natürlicher Freiheit und gleichen Rechten aller einher. Der freie, gleiche Einzelne wird für sein Geschick verantwortlich, die aus der neuen kapitalistischen Marktorganisation hervorgehende Macht-, Einkommens- und Vermögensverteilung damit legitimiert.

Von den an das Konzept des Individuums gekoppelten Entwürfen von Freiheit und Gleichheit aller bleiben Frauen jedoch ausgeschlossen. Die Inkonsistenz dieser Beschränkung erzwingt geradezu die Konstruktion von Geschlechterdifferenzen und deren Verankerung in der Natur. Die «natürliche Unterlegenheit der Frau» und ihre «natürliche Bestimmung zur Mutterschaft» werden folglich zur argumentativen Basis der Exklusion, ihre «natürlichen familiären Pflichten» zum Ausdruck weiblicher Ungleichheit und Unfreiheit. Solch narrative Muster finden sich schon in der klassischen Ökonomik und stehen mit dem Übergang zur Neoklassik in voller Blüte. William Stanley Jevons, «Gründungsvater» der Neoklassik, etwa behauptet, Frauen seien – im Gegensatz zu Männern – «weniger fähig, für sich selbst zu sorgen» und ihre Freiheit sei ihrer «natürlichen Bestimmung» untergeordnet, denn ihre «erste Pflicht» bestehe in der Versorgung ihrer Kinder.⁴ Geschlechterkonstruktionen der Moderne verknüpfen Autonomie, Rationalität und Selbstinteresse mit Männlichkeit, familiäre Gebundenheit, Emotionalität und altruistische Sorge um andere mit Weiblichkeit. Moderne Männlichkeit ist demnach dem Entwurf des homo oeconomicus eingeschrieben und macht die femina oeconomica zum Widerspruch in sich. Die Konstruktion «des Weiblichen» steht im Gegensatz zu neoklassischen Postulaten von rationaler Wahl, Selbstinteresse und Nutzenmaximierung und macht Frauen letztlich für Konkurrenz ungeeignet. Die Konkurrenz, der Krieg mit friedlichen

Mitteln, die zivilisierte Form des Hobbeschen Kampfes aller gegen alle, wird als ausschliesslich männliche Domäne zum Paradigma des Marktes. Kooperation am Markt verschwindet hinter der Konkurrenzmetapher und bleibt allein dem Privatbereich vorbehalten. Die Trennung von Haushalt und Markt charakterisiert denn die Ökonomik: Was als Ökonomie gilt, ist an den Markt gebunden.

Verdrängte Hauswirtschaft

Schon Adam Smith, dessen «Wohlstand der Nationen» (1776) den Beginn moderner Ökonomik markiert, negiert die Verknüpfung von Ökonomie und Hauswirtschaft, wie sie sich schon im Ursprung des Begriffs der Ökonomie manifestiert: Ökonomie leitet sich vom Griechischen oikos (Haus, Hauswesen, Haushalt) und nomos (Gesetz, Brauch, Verfahren) ab. Im Gegensatz zu Smith formulierte etwa sein Zeitgenosse James Steuart, Ökonomie sei «die Kunst, eine Familie zu versorgen», was die Ökonomie für die Familie, sei die politische Ökonomie für den Staat.⁵ Smith hingegen setzt Ökonomie schon geradezu selbstverständlich mit Marktwirtschaft gleich. Mit der Bestimmung des Ökonomischen über den Markt wird dieses implizit mit Männlichkeit verbunden, das als Gegenpol konzipierte Private zur «arbeitsfreien» Sphäre der Konsumtion, des Genusses erklärt und mit Weiblichkeit verknüpft. Mit Entwicklung der Mutterrolle und Verbindung von Familie mit Erwartungen persönlichen Glücks als Erscheinungsform von Liebe definiert, wird der Arbeitscharakter von privaten Versorgungsleistungen negiert und die «unproduktive Hausfrau» installiert. Unbezahlte, primär von Frauen erbrachte

⁵ Sir James Steuart formuliert in seiner 1767 veröffentlichten *Inquiry into the Principles of Political Oeconomy*: «Oeconomy, in general, is the art of providing for all the wants of a family, with prudence and frugality. (...) What oeconomy is in a family, political oeconomy is in a state.», zit. in: Pujol, Michèle A. (1992): *Feminism and Anti-Feminism in Early Economic Thought*, Aldershot, 43.

⁴ Jevons, William Stanley (1882/1968): *The State in Relation to Labour*, New York, 74.

Moderne Männlichkeit ist dem Entwurf des homo oeconomicus eingeschrieben und macht die femina oeconomica zum Widerspruch in sich.

**Feministischer
Ökonomik kann
es nicht genügen,
Geschlecht als
analytische
Kategorie in
die Wirtschafts-
wissenschaften
einzuführen.**

Arbeit in der Familie etwa fällt damit jenem jenseits des Ökonomischen angesiedelten Privatbereich zu, dem sich die ökonomische Analyse – mit weitreichenden Folgen nicht zuletzt im wirtschaftspolitischen Kontext – verweigert. So vernachlässigen etwa aktuelle Effizienzdiskurse den Bereich der Versorgungsökonomie. Über vermeintliche Effizienzgewinne oder -verluste entscheidet vor allem aber, welche Kosten und Nutzen in deren Kalkulation eingehen. Gängige Effizienzpostulate verlieren folglich bei Beachtung intersektoraler Relationen von Versorgungs-, Markt- und staatlicher Dienstleistungsökonomie, wie sie von feministischer Ökonomik hervorgehoben werden, ihre Grundlage. Effizienzsteigerungen im Marktbereich können etwa zu Effizienzverlusten in der Versorgungsökonomie führen, deren Überlastung Produktivitätsminderungen und Kostenerhöhungen in anderen Wirtschaftssektoren nach sich zieht.

Feministische Alternativen

Für feministische ökonomische Theoriebildung erweist sich folglich die konzeptionelle Entwicklung der Einheit von Produktion und Reproduktion als zentral. Wirtschaften wird hierbei als soziales Phänomen in seinen gesellschaftlichen Kontext eingebettet und eröffnet damit auch den Blick auf Machtverhältnisse. Auf der Basis von Handlungsprinzipien wie Vorsorge, Kooperation und Orientierung an zu «Gutem Leben» Notwendigem wird Ökonomie nicht ziel-, sondern prozessorientiert gefasst. Im Anschluss an Konzepte «Vorsorgenden Wirtschaftens» bildet haushälterische Rationalität, auf Erhalten und Schützen zielend, hierbei eine wesentliche Grundlage.⁶

Von Asymmetrien, Abhängigkeiten und eingeschränkter Handlungsfähigkeit ausgehend, richtet sich feministische Theorieentwicklung im Besonderen auf

Konzeptualisierung von – im Rahmen von (Markt-)Tausch kaum adäquat erfassbaren – Sorgesituationen.⁷ Der auf Prioritäten menschlicher Entwicklung gerichtete Fähigkeitsansatz wiederum, der nicht auf Präferenzbefriedigung, sondern auf reale Möglichkeiten menschlichen Tuns und Seins zielt, gibt mit seiner Konzeption des Guten einen bedeutenden Impuls für weiterführende Konzepte feministischer Wirtschaftsethik.⁸

Noch steht die durch Pluralität charakterisierte Entwicklung feministischer Ökonomik am Anfang, ein einheitliches Theoriegebäude ist nicht absehbar – und gilt vielfach als nicht wünschenswert. Weitgehender Konsens besteht jedoch darüber, dass es feministischer Ökonomik nicht genügen kann, Geschlecht als analytische Kategorie in die Wirtschaftswissenschaften einzuführen, vielmehr bedarf es einer Erneuerung der Grundlagen ökonomischen Denkens.

⁶ Siehe z. B. Biesecker, Adelheid/Mathes, Maite/Schön, Susanne/Scurrell, Babette (Hg., 2000): *Vorsorgendes Wirtschaften. Auf dem Weg zu einer Ökonomie des Guten Lebens*, Bielefeld.

⁷ Siehe z.B. Jochimsen, Maren A. (2003): *Careful Economics. Integrating Caring Activities and Economic Science*, Boston/Dordrecht/London.

⁸ Siehe z.B. Nussbaum, Martha C. (2000): *Women and Human Development. The Capabilities Approach*, Cambridge/New York.

Dr. phil. Gabriele Michalitsch ist Politikwissenschaftlerin und Ökonomin am Institut für Institutionelle und Heterodoxe Ökonomie der Wirtschaftsuniversität Wien und war von 2002 bis 2005 Vorsitzende der Expertinnen-Gruppe des Europarats zu Gender Budgeting. Forschungsschwerpunkte: Neoliberalismus (insbesondere Subjektivität, Gouvernamentalität, Zeit), Globalisierung, feministische Ökonomik, Geschlechterkonstruktionen in politischen und ökonomischen Theorien. Jüngste Veröffentlichung: *Die neoliberale Domestizierung des Subjekts. Von den Leidenschaften zum Kalkül*. Frankfurt/Main (Campus) 2006.